

Jugend und Kirche, Kirche und Jugend. Ein wechselseitig problematisch gewordenes Verhältnis

Von Michael N. Ebertz

Das Verhältnis von Jugend und Kirche gilt inzwischen als wechselseitig „problematisch“, angesichts zahlreicher Indikatoren, die auf eine anhaltende und fortwirkende Erosion kirchenkonformer Orientierungen gerade auch unter den jüngeren Generationen von Kirchenmitgliedern hinweisen. „Jugend“ ist heute kein „Moratorium“, d.h. kein gesellschaftlicher Schon- und Schutzraum im Anschluss an die Kindheit zur Einübung und Vorbereitung auf ein fest gespurtes Erwachsenenleben mehr, sondern ist – ähnlich wie dieses – „ein offener und gestaltbarer Lebensabschnitt“ geworden, wie die Autoren der neuesten Shell-Studie schreiben. Die den Jugendlichen bevorstehenden Statuspassagen ins Berufsleben, Studium und in die eigene Partnerschaft und Familie sowie der Umgang mit Freizeit und Konsum sind zu bewältigen in einer Situation „offener Unverbindlichkeit, nämlich einer gehörigen Portion Ungewissheit, wie es mit dem eigenen Leben ... wohl tatsächlich weitergehen wird. Berechenbare und genau vorhersagbare Perspektiven sind dabei eher die Ausnahme als die Regel“. Steckt darin nicht auch eine prinzipielle Chance dafür, dass die Frohe Botschaft, wie sie die Kirche zu verkündigen hat, unter Jugendlichen wieder (vermehrt) eine Chance erhält, zumal die Kirche selbst „auf der Suche nach ihrer Form“ (Rainer Bucher) und für viele Menschen ein „offener und gestaltbarer“ Prozess geworden ist? Doch gehen wir schrittweise vor.

Massive Kirchendistanz

Bereits für die 1980er Jahre musste auf der Basis der demoskopischen Umfrageforschung von Elisabeth Noelle-Neumann und Renate Köcher festgestellt werden: „Die Bindung an die Kirche ist gelockert, bei vielen, bei der Mehrheit der Jugend zerbrochen.“ Die Erosion auch und gerade spezifisch katholisch-kirchlicher Normen und damit der fortschreitende Zerfall ihrer überkommenen So-

zialgestalt vollzieht sich damit vor allem in den nachwachsenden Generationen. Ihnen gegenüber vermögen die Vertreter der Kirche die Einhaltung der Kirchengebote, das von ihnen selbst als „unerlässlich“ definierte „Minimum an Gebetsgeist und an sittlichem Streben, im Wachstum der Liebe zu Gott und dem Nächsten“, immer weniger zu „sichern“ – vom sonntäglichen Kirchgang bis hin zur Jahresbeichte. Kirchliche Riten und Glaubensvorstellungen verlieren in der breiten Mehrheit der Jugendlichen an normativer Kraft, sinken in ihrer faktischen sozialen Verbindlichkeit heutzutage nun endgültig vom „Soll“ zum „Kann“, werden zu bloßen Postulaten. Die empirisch messbaren Dimensionen von Kirchlichkeit, die ritualistische Dimension, die Überzeugungsdimension, die Dimension des religiösen Wissens und die Dimension der religiösen Erfahrung weisen in die gleiche Richtung: Jugendliche rangieren an der Spitze eines Distanzierungstrends. Der hat freilich auch Erwachsene mehrheitlich erfasst, inzwischen sogar weite Kreise von Senioren und Seniorinnen. Jüngere Jahrgänge unter den Kirchenmitgliedern weisen zudem eine deutlich geringere gefühlsmäßige Verbundenheit mit der Kirche auf und sie überwiegen auch unter den Austrittsbereiten. Einschlägige Studien stimmen darin überein, dass heute und hierzulande insbesondere die Jugendlichen ab dem 17./18. Lebensjahr, so Werner Helsper, „jene Bevölkerungsgruppe darstellen, die am deutlichsten durch Ferne und Distanz gegenüber Kirche und Religion, zumindest in institutionalisierter Form, gekennzeichnet sind und deutlich auf Distanz zur Kirche gehen“. Matthias Sellmann spricht von einer „radikalen Marginalisierung des christlichen Deutungsangebots“ unter den heutigen Jugendlichen, die er sogar als Erben und Enkel des Nihilisten, Spötters, Lebensphilosophen und Romantikers Friedrich Nietzsche sieht. Auch die Shell-Studie 2002 kommt zu dem Schluss, dass – im Unter-

schied zu den ausländischen, insbesondere muslimischen Jugendlichen, für die „der Glaube an Gott“ eine weitaus höhere Wertigkeit besitzt – sogar für die westdeutschen Jugendlichen „von einem deutlicheren Rückgang der Religiosität ausgegangen werden“ müsse. Der Gottesglaube rangiert in der Wertigkeit der heutigen Jugendlichen „unter ferneren Liefen“. Bereits die Ergebnisse eines methodisch diffizil ausgewerteten repräsentativen Bamberger Jugendsurveys („Jungsein in Deutschland“) von 1996 zeigen: Als irgendwie gottgläubig können in Ostdeutschland 30 Prozent und in Westdeutschland 60 Prozent der jungen Leute eingeschätzt werden. Personale Gottesvorstellungen allerdings werden in Gesamtdeutschland nur noch von jedem dritten Jugendlichen geteilt und einem spezifisch christlichen Theismus hängt nicht einmal mehr jeder fünfte von ihnen an. Christlich orientierte Jugendliche sind somit auch in Westdeutschland zu einer Minderheit geworden.

Die Signatur des Jugend-Kirche-Verhältnisses

Versucht man aus der Gesamtschau der einschlägigen empirischen (Jugend-)Studien einige Hauptlinien des Jugend-Kirche-Verhältnisses zu ermitteln, dann lässt sich dieses, so die hier vertretene These, auf die folgende „S“-Signatur bringen. Die Signatur ist zunächst die der

- **Selektion** und die des
- **Souveränitätswillens**, mit einer Tendenz zur
- **Selbstexpressivität** und
- **Suche** und der Neigung zum
- **Synkretismus**.

■ „Selektion“ meint ein religiöses Auswahlverhalten unter dem Vorzeichen des religiösen „Souveränitätswillens“, also des je persönlich geltenden *Autonomieanspruchs* gegenüber der kirchlichen Institution und

Tradition, sich als selbstbestimmte Sinnkonstrukteure zu verhalten. Die dem Souveränitätswillen zu Grunde liegende Ich-Verankerung kommt in einem kaum mehr zu überbietenden Glauben an sich selbst und dabei in folgenden Antworten auf die Frage (von Britta Mischer), woran man glaube, zum Ausdruck, wozu auch die Einstellung gehören kann, jeden Versuch der kirchlichen Beeinflussung als Eingriff in die inneren Angelegenheiten abzuwehren: „An mich – kurz und bündig“ (Tekn); „Höchstens an mich selbst oder an den Kult. Mit Religion habe ich aber überhaupt nichts zu tun, ich bin eher Realist“ (Christian); „Ich glaube, dass Menschen ein Idealbild brauchen, an das sie sich halten können, aber ich glaube nicht, dass es für mich relevant ist. Ich glaube, dass ich alles aus eigener Kraft schaffen kann. Ich glaube an mich und weiß, dass es kein Etwas gibt, das mir hilft, sondern dass ich mir selber helfen muss ... Meine Familie ist katholisch und buddhistisch. Das ist kein Widerspruch. Ich fühle mich eher zum Buddhismus oder Taoismus hingezogen ... Was Taoismus ist, muss jeder für sich selbst herausfinden“ (Pui); „Ich glaube an mich selbst und an das, was ich bewegen oder ändern kann. Ich glaube immer noch, weil ich naiv genug bin, an die Liebe, dass das Gute die Menschen ganz doll verbindet. Ich glaube nicht an einen Gott oder eine übergeordnete Instanz, Ich glaube auch nicht an Vater Staat ... Ich glaube an die Nischen ... Eine Nische finden, heißt sich selbst versorgen zu können“ (Hans Jörg). In seinem Portrait „Generation Golf“ formuliert Florian Illies die Haltung und Relation der „Selektion“ so: „Da wir uns alles so zurechtlegen, bis es uns passt, haben wir auch ein flexibles Verhältnis zur Religion gefunden. Jeder glaubt an das, was er für richtig hält ... Man ist katholisch, auch wenn man nicht an die unbefleckte Empfängnis glaubt, man heiratet kirchlich, weil man das irgendwie richtig findet. Mit dem eigenen Sexualleben hat Religion weder vor noch nach der Ehe zu tun, der Gottesdienst am Samstagabend oder Sonntagmorgen gilt als überflüssiges Ritual“. Wie die neueste Shell-Studie zeigt, beurteilen Jugendliche heute Werte in einem ganz pragmatischen Sinn danach, welche von ihnen und „ob sie ihnen im Leben nützlich und für sie sinnvoll sind“. Was sich der Logik der Pragmatisierung dieser sogenannten „Ego-Taktiker“ nicht fügt, wird abgewertet. „Synkretismus“, also die Neigung zur Mischung



unterschiedlicher religiöser Traditionen, zeigt sich ebenfalls unter dem Vorzeichen des Selbstbestimmungswillens, nämlich daran, dass sich immer mehr Jugendliche in der Lage sehen, in ihrem Glauben christliche und nicht-christliche Elemente, etwa selbst wieder „zurechtgelegte“ Reinkarnationsvorstellungen, zu kombinieren. Ähnlich wie für Erwachsene gilt auch für sie: „Wer heute an die Wiedergeburt glaubt, also daran, dass man in anderer Gestalt wieder auf die Welt kommt, fühlt sich deshalb in keiner Weise gezwungen, sich von den zentralen Glaubenssätzen des Christentums zu verabschieden. Es darf vermutet werden, dass den meisten, die sich in Deutschland zum Glauben an die Wiedergeburt bekennen, nicht klar ist, dass dieser Glaubenspunkt außerhalb des traditionellen christlichen Glaubenskosmos angesiedelt ist. Denn immerhin: 55 Prozent von ihnen glauben zugleich, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist, 36 Prozent glauben an Maria als Mutter Gottes, 27 Prozent glauben an die Dreifaltigkeit Gottes ... All diese Glaubenssätze werden auch von denen, die an die Wiedergeburt glauben, häufiger anerkannt als vom Durchschnitt der Bevölkerung“ (IDA). Dabei gilt weniger das Prinzip des Puzzles als dasjenige der Collage, das eben objektive bzw. intersubjektive Richtigkeitsbeurteilungen ausschließt. Jugendliche heute fühlen sich kaum mehr einem großen gemeinsamen Sinnprojekt verpflichtet, sondern folgen ihrem „individuellen Gesetz“ (Georg Simmel), also dem selbst entwickelten und collagierten, freilich immer labilen, weil sozial auch nur schwach bestätigten und kaum mehr verbindlich verbindenden Wertesystem. Dem korrespondiert ein geradezu „krasses Desinteresse an kognitiver Stimmigkeit des Religiösen“ (Matthias Sellmann) – etwa unter theologischem Vorzeichen. Es ist kein Zufall, dass Jugendliche, gefragt, wohin sie ihre Sinn-„Suche“ lenken, um mit ihren existentiellen Fragen und Problemen fertig zu werden oder sich mit Glaubens- und Sinnfragen ausein-

anderzusetzen, „eigenes Nachdenken“, „mit Freunden reden“ und „Musik hören“ als die mit Abstand wichtigsten Hilfen nennen. Auch kirchlich engagierte Jugendliche nennen in diesem Zusammenhang zuerst solche selbstaktiven Formen der Hilfe, gefolgt vom Spazierengehen im Wald, Beten, Meditieren und Tagebuchschreiben. Den Rat von Erwachsenen einzuholen, scheinen, so die Befunde einer Studie im Auftrag des Bischöflichen Jugendamtes in Passau, die wenigsten der kirchlich engagierten Jugendlichen zu pflegen, und zu beichten jedenfalls kommt keinem in den Sinn.

■ Mit dem alle diese „S“ durchwirkenden Souveränitätsglauben geht eine massive Neigung zur *Selbstinszenierung* und *Selbstexpressivität* der Persönlichkeit einher, wodurch sie vor anderen und mit anderen die eigene Biographie erproben und austesten können. Wie auch im Blick auf die anderen „S“ scheint eine breite Kluft zwischen Jugendkultur und Kirchenkultur zu bestehen. „Wo gibt es in unseren Pfarrgemeinden“, fragt Martin Lechner, „Orte, an denen Jugendliche allein oder gemeinsam ihre Religiosität ausdrücken können, ohne gleich für irgendwelche kirchlichen Aktivitäten vereinnahmt zu werden? Welche Expressionsmöglichkeiten von Religion können Jugendliche entwickeln, ohne gleich Anstoß zu erregen? ... Wenn Jugendliche im kirchlichen Ambiente keinen Ort ihres religiösen Ausdrucks finden, dann suchen sie sich ihn anderswo, was die zahlreichen religiösen Subkulturen und Szenen beweisen“. Und wenn sie im kirchlichen Ambiente keine dauerhaften Chancen ihrer religiösen Ausdrucksmöglichkeiten finden, dann fragen sie diese in der Kirche eben nur punktuell nach – aber immerhin: Eine situative, punktuelle Integration von Jugendlichen in die Kirche erscheint möglich. Sie hat die normative Integration abgelöst, die allenfalls noch Minderheiten zulassen.

■ Neben den bereits genannten „5 S“ müssen noch weitere „5 S“ als Grundzüge der modernen Jugendkultur benannt werden, die das Spannungsfeld von Jugend und Kirche bestimmen, nämlich:

- **Spontaneität,**
- **Spannung** und
- **Sinnlichkeit,**
- **Szenenbildung,**
- **Sexualität.**

■ „Spontaneität“ kann als ein zentrales Merkmal der heutigen Jugendkultur verstanden werden – eine Haltung, die seitens der Jugendlichen in der Kirche und in den kirchlichen Gemeinden nur selten gefunden oder vermutet wird. Dort herrscht nach ihrer Meinung häufig das Prinzip der Traditionalität und Formalität, eine von den Erwachsenen

geprägte Programmierung und Reguliertheit, vor – bis in die Gottesdienste hinein. Selbst eine gottgläubige Jugendliche wie Janina (17 Jahre) sagt (zu Britta Mischer): „Ich bin katholisch erzogen, und ich glaube, dass Gott da oben ist und über mich wacht. Früher bin ich oft in die Kirche gegangen, heute nicht mehr so viel ... Meine Mutter geht immer noch häufig dorthin. Die Kirche ist mir jedoch zu genormt, da kommt mir Gott so vorgesetzt

vor. Ich habe mein eigenes Bild von Gott.“ Folgt man Martin Lechner, dann wird in der Kirche immer wieder versucht, die Kinder und Jugendlichen „mit einem religionspädagogischen oder einem pastoralen Animationsprogramm zu „beglücken“ ... Alles gut ausgedacht, aber die „Abreise“ lässt sich dennoch nicht verhindern, weil irgendwann das Programm einfach reicht“. Wie viele Untersuchungen zeigen, wird Kirche selbst von kirchengemeindlichen Funktionsträgern mehrheitlich „als zu starr und zu unbeweglich erlebt“, „Althergebrachtes“ und „Konformität“ sind Momente, die in der von der neuesten Shell-Studie erfassten Werteskala der

Jugendlichen von heute ebenfalls am Ende der Relevanzhierarchie der Jugendlichen rangieren.

■ „Spannung“ oder „Spannungsschema“ ist die begriffliche Klammer für ein eigensinniges alltagsästhetisches Bezugsfeld der heutigen Jugendkultur, welches insbesondere bestimmte Musikstile enthält, bestimmte Fernseh- und Lektürepräferenzen, bestimmte außerhäusliche Freizeitgewohnheiten. Im Vergleich mit den ästhetischen Erlebnismustern der Erwachsenen zeigt sich, dass das jugendliche Spannungsschema „nicht auf Kontemplation, Reflexion und Ausleben eines verfeinerten Formsinns ausgerichtet“ ist, „nicht auf Harmonie, Gemütlichkeit und Zufriedenheit“; sondern kennzeichnend sind Dynamik, starke *Sinnlichkeit* und Sinnesreize,

„unabgeschlossene Situationen, rhythmische Akzentuierung, Stress, scharfe Kontraste, Dissonanzen, schnellen Wechsel – ästhetische Formen, für welche sich Ausdrücke wie „power“, „action“, „drive“ eingebürgert haben“.

„Spannung“ meint, so Gerhard Schulze, einen „Zustand kontinuierlicher Stimulation, als wäre man leicht unter Strom gesetzt. Spannung dieser Art wird nicht aufgebaut und gelöst, sondern ein- und aus-

geschaltet“. Statt als „spannend“ und „sinnlich“ wird Kirche seitens vieler Jugendlicher eher als langweilig und eintönig und somit als unvereinbar mit ihrem ästhetischen Lebensstil erlebt. Die enorme Bedeutung des Ästhetischen in der modernen Erlebnisgesellschaft und der ästhetischen Kluft zwischen Jugendkultur und Kirchenkultur zeigt sich auch daran, dass (katholische) Jugendliche, gefragt, welche Wörter „gut zum Gottesdienst passen“, am meisten nennen: altmodisch, langweilig, fromm, feierlich, kalt. Als Wörter, die nicht zu ihrer Gottesdiensterfahrung passen, aber zum Ausdruck bringen, wie sie Gottesdienste wünschen, werden am häufigsten

genannt: lustig, bunt, lebendig, aktuell, schön, fröhlich, geheimnisvoll und hilfreich. Kirchengemeinden können schon deshalb von vielen Jugendlichen als „abstoßend“ erlebt werden, weil sie allein schon in ästhetischer Hinsicht – bis in das Liedgut, das Liedtempo, die Raum-, Fest-, Pfarrbrief- und Schaukastengestaltung hinein – von ganz bestimmten Geschmacksgruppen Erwachsener „regiert“ werden und das Seelsorgepersonal kaum Zugang zu anderen als den eigenen Erlebnisumfeldern hat. Kritisch fragt Martin Lechner: „Definieren nicht auch in der Kirche die Erwachsenen, was an welchen Orten und Räumen zu tun und zu lassen ist? Wer hat die Definitionsmacht über die Musik in der Kirche, über die gestaltungsoffenen Teile der Liturgie etc.? Sind nicht auch wir in der Kirche geneigt, die freien Plätze vor den Kirchen und manchmal auch das Kircheninnere kinder- und jugendfrei zu halten, damit niemand – schon gar nicht die frommen BeterInnen – gestört werden? Ist es nicht auch für uns naheliegender, Parkplätze als Jugendcafés oder Jugendplätze einzurichten?“ Andererseits knüpft die zeitgenössische Popkultur häufig bereits an Inhalten der christlichen Tradition an (Beispiele sind Texte der „Toten Hosen“ oder Xavier Naidoos), wenn auch in anderer – distanzierter, spielerischer, frecher, aber offener und ehrlicher – Weise als die üblichen kirchlichen Vermittlungsversuche, was Erwachsene des kirchlichen Harmonie- und Integrationsmilieus manchmal als blasphemisch empfinden mögen.

■ Dieser Lebensstil der Jugendlichen, genauer gesagt: ihre Lebensstile werden häufig in unterschiedlichen „Szenen“ gepflegt, die in den kirchlich geprägten Orten gar keine Zugehörigkeitschance, schon gar keine Räume haben: ob „hedonistische Szenen“ (z.B. Techno, Junkies, Daily Soap), „Selbstverwirklichungsszenen“ (z.B. Graffiti, Skater oder Sportkletterer) oder sogenannte „Aufklärungsszenen“ (z.B. Hardcore, Antifa und Gothic). „Szenen“ sind posttraditionale, d.h. wählbare und abwählbare transitorische Vergemeinschaftungsformen individualitätsbedachter Einzelner ohne herkömmliche Verbindlichkeitszumutung, gleichwohl mit eigenen thematischen – teilweise sogar auch „religiösen“ – Brennpunkten, Einstellungen und Stilformen in der Selbstexpression (vgl. Hitzler u.a.). „Mein Stil ist Schwarz“, sagt z.B. die

Es gilt, sich auf die eigenen Schätze zu besinnen, Chancen zu sehen und sich beflügeln zu lassen von den immer noch vorhandenen positiven Erwartungen auch und gerade junger – nicht nur rituell kirchennaher – Menschen, dass man nämlich „aus Kirche viel mehr machen könnte“.

18-jährige Nina in der Befragung von Britta Mischer.. „*Ich kleide mich eigentlich nur schwarz. Schon als Kind habe ich gerne schwarze Sachen getragen. Es hat aber auch mit der Musik zu tun, die ich höre. Ich höre nämlich Black und Death Metal. Die ganze Szene trägt Schwarz. Das liegt bestimmt daran, sich ein bisschen abzugrenzen, und sich aus der Masse ein wenig hervorzuheben.*“

■ Fragt man, was jungen Menschen Sorgen bereitet und was in der Kirche bzw. kirchlichen Jugendarbeit als Hilfestellung zu kurz kommt, so wird mehrheitlich das Thema „*Sexualität*“ und Partnerschaft genannt – selbst von denjenigen, die in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit Verantwortung tragen. „Die entscheidenden Bruchstelle der Entfremdung“, so auch die katholische Wochenzeitung „Christ in der Gegenwart“ (2002, Heft 44), „ist nach wie vor die Sexualität. Selbst wenn die Werte Treue, Partnerschaft, Ehrlichkeit unter Jugendlichen (wieder) hoch in Kurs stehen, wollen sie in sexuellen Dingen nicht die Strenge einer biblischen Auffassung und die Ansichten des Lehramtes gelten lassen. Alle Versuche, hier Brücken zu schlagen, sind gescheitert. Selbst gut gemeinte Gesprächsangebote und psychologisch-wissenschaftlich gut gemachte Texte wie zum Beispiel das von Jugendbischof Franz Josef Bode verantwortete Dokument zur Sexualität, blieben ohne nennenswerte Resonanz.“

Gesellschaftlicher Kontext des Jugend-Kirche-Verhältnisses

Die hier skizzierte Signatur des Verhältnisses von „Jugend und Kirche“ ist eingebettet in einen umfassenden gesellschaftlichen Modernisierungsprozeß, der sich als ein Geflecht von ineinandergreifenden Pluralisierungsprozessen erkennen lässt:

- der strukturellen Pluralisierung der Lebensbereiche, die – wie das Wirtschaftssystem, das politische System, das Bildungssystem, das Wissenschaftssystem, die Massenmedien oder auch das Straßenverkehrssystem – jeweils kirchenunabhängig „Eigengesetzlichkeiten“ (Max Weber) folgen und dabei die überkommene Kirchlichkeit nicht mehr sozial bestätigen;
- der individuellen Pluralisierung, das heißt der Vervielfältigung und Überschneidung von sozialen Zugehörigkeiten der Einzelinstanzen und der Freisetzung ihrer Le-

bensläufe von überkommenen Milieus und Abhängigkeiten. Damit sind die Individuen einem kollektiven Prozess ausgeliefert, der vielen nicht Lust, sondern Last bedeutet: dem Zwang zur Selbsterstellung und Selbstgestaltung ihrer Biographie und damit auch ihrer moralischen, sozialen und religiösen Maßstäbe, ohne dass Institutionen wie die Kirche diese Maßstäbe noch für alle verbindlich aufzuerlegen vermögen; dieser Tatbestand hängt wiederum mit der

- religiösen und kulturellen Pluralisierung, der wachsenden Konkurrenzierung der Angebote der Sinnstiftungen zusammen, die damit die überkommenen kirchlichen Antworten entmonopolisieren und relativieren, das heißt ihre gesellschaftliche Geltung und Überzeugungskraft einschränken, ja geradezu entwerten. An die Stelle kirchlicher Heils- und Überlebensverheißungen treten dann – zumal auf dem Hintergrund der Wohlstands- und Wohlfahrtsgeellschaft – kleinkalibrige Erlebnisangebote im Lebensabschnittformat, freilich mit neuer – ästhetischer – Vergemeinschaftungswirkung, „Transzendenzchen“ im Diesseits lösen Transzendenzen im Jenseits ab.

■ Durch diese Prozesse, die sich ja auch in den binnenkirchlichen Bereich hineingedehnt haben, wird der kirchliche Einfluss erheblich reduziert – nicht nur auf Jugendliche, aber auch und vor allem diesen Generationen gegenüber, die nicht wie die Generationen der Älteren noch konsistent und nachhaltiger kirchlich sozialisiert und verwurzelt sind. Diese ineinandergreifenden Pluralisierungsprozesse verschieben die Machtgewichte zwischen den Kirchen und

den anderen gesellschaftlichen Teilbereichen, erschüttern die Selbstverständlichkeit und Verbindlichkeit kirchlicher Werte und Normen. Sie schwächen die Plausibilität des kirchlichen Denkens, Fühlens und Handelns fundamental. Über Familie, Kindergarten, Schule und Fernsehen erfassen sie heute Menschen bereits an den Wurzeln ihrer Biographie und betreffen Jugendliche insofern in hohem Maße, als sie sich in einer Lebensphase befinden, in der entscheidende Weichen für ihre Lebensgeschichte gestellt werden und sie selbst sich aufgefordert sehen, diese Weichen selbst zu stellen.

Gesucht werden...

Freilich stellt sich die Frage, wie eine Kirche, wie die Gemeinden, wie die anderen Formen kirchlicher Sammlung und Sendung auszusehen hätten, wenn sie die skizzierte Kluft zwischen Kirchen- und Jugendkultur

überbrücken wollen. Meine These lautet, dass die Zukunftsfähigkeit der Kommunikation der frohen Botschaft in den nachwachsenden Generationen auch und gerade seitens der Verantwortlichen in der Kirche, der Haupt- und Ehrenamtlichen, verlangt, in einigen Bereichen umzulernen, umzudenken und „umzuhandeln“, ohne damit schon die Wahrheiten der eigenen Tradition umzubiegen und das Heilige zu verletzen. Dabei ist weniger romantisierend in die Vergangenheit zu schauen und der Mangel beklagen, sondern es gilt, sich auf die eigenen Schät-

Es geht um den Aufbau und die Aktivierung sozialer Beziehungsnetze als Träger der Neu-Kommunikation und Neu-Plausibilisierung kirchlicher Sinngehalte. Insbesondere müßte es dabei darum gehen, sich auf die Suche zu machen, traditionell bereits vorgegebene Momente der christlichen Tradition mit der sinnlichen Erlebnis- und Erfahrungsdimension zu durchdringen und neu zu erschließen.

ze zu besinnen, Chancen zu sehen und sich beflügeln zu lassen von den immer noch vorhandenen positiven *Erwartungen* auch und gerade junger – nicht nur rituell kirchennaher – Menschen, dass man nämlich „aus Kirche viel mehr machen könnte“. Eine solche erfrischende wie vielleicht überraschende



Aussage, der in einer IKSE-„Befragung junger Katholiken in Oberhausen“ immerhin mehr als 80 Prozent (!) von ihnen ihre Zustimmung gaben, bedeutet, sich mit den Jugendlichen – unter aktiver Partizipation der Jugendlichen – auf die Suche nach und in den gestaltungsoffenen Bereichen von Kirche zu machen und diese für Jugendliche neu zu buchstabieren – in prinzipiell diakonischer und charismenorientierter, d.h. ressourcenorientierter Haltung.

■ Gesucht sind deshalb Räume (auch Sakralräume),

- wo den „S“ so weit wie möglich Rechnung getragen wird, d.h. Jugendliche in ihrem So-und-nicht-anders-(geworden)-Sein repräsentiert und respektiert werden
- wo die Vermittlung (Berührung, Anknüpfung) von christlicher Tradition und zeitgenössischer Jugendkultur mutig sondiert und experimentell erprobt werden kann („Evangelisierung“), zumal die zeitgenössische Popkultur nicht selten an Momenten der christlichen Tradition anknüpft,
- und wo der Schutz der jungen Menschen vor Erwachsenen ebenso gewährleistet ist wie der Schutz von Erwachsenen und ihren religiösen und ästhetischen Sitten und Bräuchen.

Nötig sind deshalb geistliche Pfadfinder (auch pastorale Streetworker), Zeiten und Zentren

- im Kontext der zeitgenössischen Jugendkulturen
- mit Gespräch, Kunst, Musik, Tanz und Gebet,
- situativ durch Projekte, Events – wie die Weltjugendtreffen von Taizé und die Weltjugendtage des Papstes (vgl. Michael N. Ebertz) – und Gottesdienste auch zu ungewöhnlichen Zeiten und an ungewöhnlichen Orten.

■ Es geht um den Aufbau und die Aktivierung sozialer Beziehungsnetze als Träger der Neu-Kommunikation und Neu-Plausibilisierung kirchlicher Sinngehalte. Insbesondere müsste es dabei darum gehen, sich auf die Suche zu machen, traditionell bereits vorgegebene Momente der christlichen Tradition mit der sinnlichen Erlebnis- und Erfahrungsdimension zu durchdringen und neu zu erschließen. Voraussetzung wäre, die Präsenz des kirchlichen Christentums zukünftig nicht nur auf der institutionell-organisatorischen sowie der kulturellen Ebene zu verankern, sondern verstärkt auch und gerade auf der Individualebene, deren bisherige lebensweltliche Stützen zur Tradierung des Glaubens, z.B. in der Familie (Michael N. Ebertz), abhanden gekommen sind. Wenn man nur nüchtern zur Kenntnis nimmt, so Franz-Xaver Kaufmann, „dass die gegenwärtigen Formen kirchlicher Seelsorge an den nachwachsenden Generationen weitgehend vorbeigehen“, würde man sich z. B. dem Gedanken öffnen, „dass es darauf ankäme, junge Menschen an qualifizierte religiöse Erfahrungen heranzuführen“, und „Aktivitäten mit Erlebniswert, wie z.B. Wallfahrten, gemeinsame Bauprojekte, soziale Engagements“ einen ganz anderen Stellenwert zuweisen. Freilich könnten, folgt man einem „vertieften Verständnis religiöser Erfahrung, derartige lebensweltliche „Erfahrungen“ nur propädeutischen Charakter für das haben, was im christlichen Sinnen Glaubenserfahrung meint“.

Literatur in Auswahl

- R. Bucher, *Was kann katholische Schule heute noch leisten?* Überlegungen zu den aktuellen Schwierigkeiten und Chancen eines pastoralen Ortes, in: cpb 2001, Heft 2, 87-94.
- Deutsche Shell (Hg.), *Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus*, Frankfurt 2002.
- M. N. Ebertz, *Erosion der Gnadenanstalt*. Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche, Frankfurt 1998.
- M. N. Ebertz, „Heilige Familie“ – ein Auslaufmodell? Religiöse Kompetenz der Familien in soziologischer Sicht, in: A. Biesinger/H. Bendel (Hg.), *Gottesbeziehung in der Familie*. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter, Ostfildern 2000, 16-43.
- M. N. Ebertz, *Transzendenz im Augenblick*.

Über die „Eventisierung“ des Religiösen – Am Beispiel der katholischen Weltjugendtage, in: W. Gebhardt/R. Hitzler/M. Pfadhauser (Hg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen 2000, 345-362.

- M.N. Ebertz, *Aufbruch in der Kirche*. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum, Freiburg 2003.
- M. N. Ebertz/W. Nickolai, *Mächtig-Ohnmächtig*. Jugendliche im ländlichen Raum. Eine empirische Exploration, Konstanz 1999.
- W. Helsper, *Jugend und Religion*, in: U. Sander/R. Vollbrecht, *Jugend im 20. Jahrhundert*, Neuwied/Berlin 2000, 279-314.
- R. Hitzler/T. Bucher/A. Niederbacher, *Leben in Szenen*. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Opladen 2001.
- IDA (Institut für Demoskopie Allensbach), Engel. *Glaube und Erfahrung diesseits der Esoterik*, Allensbach 1997.
- IKSE (Institut für Kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen), *Aus der Kirche könnte man viel mehr machen*. Ergebnisse einer Befragung junger Katholiken in Oberhausen, Essen 2001.
- F. Illies, *Generation Golf. Eine Inspektion*, 14. Auflage, Berlin 2000.
- F.-X. Kaufmann, *Wie überlebt das Christentum?*, Freiburg/Basel/Wien 2000.
- M. Lechner, *Lebens- und Glaubensräume junger Menschen*, in: H. Amann u.a. (Hg.), *Kundschafter des Volkes Gottes*. Festschrift für P. Roman Bleichstein SJ zum 70. Geburtstag, München 1998, 311-330.
- B. Mischer, *Die Jüngeren*. Mitschnitte aus dem Leben der 13-30-Jährigen, Berlin 2001.
- E. Noelle-Neumann/R. Köcher, *Die verletzte Nation*, Stuttgart 1987.
- M. Sellmann, *Jugend und Religion*. Oder: Nietzsches Enkel, Nietzsches Erben, in: *Jugend&Gesellschaft* 2002, Heft 4, 1-8.
- Rainer K. Silbereisen/Laszlo A. Vaskovics/Jürgen Zinnecker, *Jungsein in Deutschland*. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen 1996.

PD Prof. Dr. Michael N. Ebertz ist Soziologe, Theologe und Professor an der Katholischen Fachhochschule in Freiburg und Privatdozent an der Universität Konstanz.